Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 18

Artikel: Enteignung
Autor: Wendling, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670819

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kleiner Frühling über dem Haarbalg zu blühen begann.

Nach einer Weile gab er mir die Hand und „tötzelte" gemessenen Schrittes ins Dorf hinab. Urschel, seine ledige Tochter, bei der er aus und ein ging, hatte auf vier Uhr den Kaffee angesagt, und diesen durfte der Meßmer Jocheli so wenig verpassen wie das Betzeitläuten.

's Brienzerchueli.

Vom Zyböri.

Der Sigmund bringt vom Sursermärt
es g'schäggets Brienzerchueli hei.
Im G'spaß hed d'Muetter ufbegährt,
me heig das Johr sust ned z'viel Heu.

Es prächtigs Chueli isch' zwor scho.
Isch guet im Griff, der Rügge grad,
Das stellt sis Uter öbbe no,
es Grindli heds, e wahre G'staat.

Zwei putzti Hörndli, weiß we stolz,
e zarti Huut, we syne Zwilch.

— — — — — — — — —

S'isch schad, as 'nor vo — Lindeholz,
sust gäbs bimeich zäh Liter Milch.

Enteignung.

Von Wilhelm Wendling.

Städte sind wie Wälder. Alte Häuser fallen und neue wachsen wieder empor. Die alten Kirchen, Schlösser und Rathäuser aber überdauern den Wechsel, und wie man oft wenige mächtige Bäume beim Holzschlag stehen läßt, so ragen diese steinernen Zeugen verklungener Zeiten in die Gegenwart hinein. Sie scheinen mit ihren dicken, unverwüstlichen Mauern wie Wellenbrecher in der tosenden Brandung des Verkehrs zu stehen und der Zeit und den Menschen Trotz zu bieten.

Ja, ihr habt gut trotzen! Aber seht doch dieses kleine, schiefe Häuschen mit altersgrauen, angemosten Wänden und altmodischen Läden, mitten unter den modernen Geschäftsbauten, die es fast erdrücken! Dort brandet der Verkehr doppelt stark gegen das winzige verwunschene Schneckenhaus, es schiebt sich ein paar Meter quer in die Straße hinein, denn die Gassen waren in der guten, alten Zeit enger, und die neuen Häuser hatte man darum zurückgebaut. Vor ein paar Jahren war die alte Straßenfront gefallen, die Hausbesitzer hatten dabei ein gutes Geschäft gemacht. Jeder Quadratmeter Boden, jeder Stein war ihnen sozusagen mit Gold aufgewogen worden. Nur der Besitzer unseres Schneckenhäuschens hatte den verlockendsten Angeboten widerstanden. Er wollte einfach nicht. Was sollte er mit dem vielen Gelde! Nein, er wollte in dem Hause seiner Väter leben und sterben. Er war alt und der Letzte seiner Familie, man sollte von ihm nicht sagen können, daß er sein Erbe im Stich gelassen.

So wuchsen die neuen großen Häuser rings um das kleine alte Nest empor und nahmen ihm Licht und Luft, es stand wie ein zerfallener Sarg im Getriebe des Lebens. Hinter seinen niedrigen, kaum kniehoch über den Fußsteig liegenden Fenstern aber saß der Alte, unter seinem Großväterhausrat, rauchte seinen Knaster und blickte fast schadenfroh durch die Vorhänge. Draußen war ein unaufhörliches Lärmen, Autos rasten vorbei, Straßenbahnen klingelten, und unzählige Menschen drängten hastig vorüber, die Fensteröffnungen mit ihren eilenden Leibern beschattend. Der Alte kicherte in sich hinein. War das nicht prächtig, so geruhsam und sicher mitten in dieser lauten, hastenden Gegenwart im Lehnstuhl zu sitzen und von alten Zeiten zu träumen? Habt ihr denn gar keine Zeit, ihr da draußen, dachte er, — am liebsten möchtet ihr mein Häuschen umrennen. Ja, es steht euch sehr im Wege, aber das ist schon recht so, es soll euch daran erinnern, daß es einmal schöner und gemächlicher auf der Welt war. Mögt ihr rennen und rennen, hier mitten unter euch hält die Zeit ihr Mittagsschläfchen. Eine ehrwürdige Wanduhr tickte dazu, und ein Kukkuck kommt heraus und ruft die Stunden. Aber es sind andere Stunden als eure...

Aber die Leute mit den schnellen Stunden ließen nicht lange mit sich spaßen. Der Verkehr wuchs, ein neues Straßenbahngeleis sollte

gelegt werden, da mußte das alte Häuschen fallen. Es wurde enteignet. Da half kein Jammern und Protestieren, der eigensinnige Alte mußte seinen Urväterhausrat zusammenpacken und ausziehen. Während er zum letzten Male den Fuß auf die enteignete Schwelle setzte, dröhnten schon die schweren Hämmer gegen Mauer und Gebälk, und der Staub von Jahrhunderten flog auf.

Der Alte wohnte nun in einem großen Hause zur Miete. Er wohnte in einer ruhigen, vornehmen Straße, aber diese Ruhe gefiel ihm gar nicht. Die neuen, prächtigen Wände starrten ihn fremd und feindselig an, der alte Lehnstuhl und die tickende Wanduhr sahen in dieser Umgebung so trostlos aus — und gar erst der Besitzer! Er hätte am liebsten sterben mögen, aber in diesen Wänden graute ihm vor dem Tode. Er hatte sein ganzes, langes Leben in dem Gedanken gelebt, einmal in der alten Stube, wo die Geister seiner Ahnen um ihn schwebten, den letzten Seufzer zu tun. Hier in dem fremden Hause war das Sterben entsetzlich und einsam.

Er hatte keine Ruhe in dem neuen Hause. Jeden Tag wanderte er in seinem altmodischen Rocke durch die Straßen. Den Ort seiner alten Wohnung mied er stets, doch kam er ihm jeden Tag näher. Es war, als ob eine geheimnisvolle Kraft ihn dorthin ziehe.

Und eines Tages war er dort. Mit hilflosen Blicken suchte er inmitten des Menschengewühls den Ort, wo einst sein Häuschen gestanden. War es nicht hier? Ja, das war der Platz! Langsam wie im Traum maß er den Umkreis seiner einstigen Stube ab. Die Passanten stießen ihn an, entschuldigten sich oder schimpften, — er achtete nicht darauf. Hier war die Tür, stellte er fest, — dort das Fenster, dort hing die alte Wanduhr und dort in der Ecke, wo jetzt die Straßenbahnschienen liegen, stand der Lehnstuhl. — Ei, sieh, da steht er ja wirklich! — und dort glänzt die braune Komode, mit den großen bunten Seemuscheln — — — hatte er nicht von Enteignung geträumt? Das war ein schlimmer Traum! — Tickt nicht auch die Wanduhr wieder, — tick — tack — tick — tack — und nun kommt der Kuckuck heraus und ruft die Stunde.

Du alter Träumer! Nicht der Kuckuck, der Totenvogel war es, und die Stunde war deine letzte!

Ein Straßenbahnwagen hatte den mit verschleierten Augen Umherwandelnden erfaßt und niedergerissen. Als man ihn unter den Rädern hervorzog, war er tot, doch ein seltsames, verklärtes Lächeln war auf seinem Angesicht. Er war in seinem Lehnstuhl auf seinem alten Platze gestorben. Die Enteignung war doch nur ein Traum!

Unruhige Nacht.

Heut ward mir bis zum jungen Tag
Der Schlummer abgebrochen,
Im Herzen ging es Schlag auf Schlag
Mit Hämmern und mit Pochen,

Als trieb sich eine Bubenschar
Wild um in beiden Kammern,
Gewährt hat, bis es Morgen war,
Das Klopfen und das Hammern.

Nun weist es sich bei Tagesschein,
Was drin geschafft die Rangen,
Sie haben mir im Herzensschrein
Dein Bildnis aufgehangen!

Conrad Ferdinand Meyer.

Aus Natur und Kultur.

Eine berühmte Meeresmuschel. An den Gestaden des Mittelmeeres findet man häufig die sogenannte Stein- oder Meerdattel (Lithodomus lithophagus), die in selbstgemachten Löchern in Steinen, Korallen und dergleichen lebt. Sie ist eine sehr beliebte Speise, kommt aber, obschon sie fast überall an den Kalksteinküsten vorkommt, nie in großen Mengen auf den Markt, da das Herausholen aus ihren Höhlungen viel Zeit und Mühe kostet. Die Steindattel gehört zu den sogenannten bohrenden Muscheln, obschon dieser Name, sofern er die Tätigkeit anzeigen soll, durch welche die Steindattel in den Felsen gelangt, ein sehr ungeeigneter ist. Es ist zwar Tatsache, daß einige Muscheln sich ihre Höhlungen in Holz und